Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 6 (1902)

Artikel: Im Nebel [Fortsetzung]

Autor: Tinseau, Léon von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576179

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jm Nebel. -

Nachbruck berboten. Alle Rechte vorbehalten.

Roman von Léon von Tinfeau.

iese verschiedenen, auf ihn einstürmenden Ein= drücke bewirkten, daß Herepian in sehr übler Laune bei Fran Lyzdenko eintrat. Als er end= lich mit seiner Braut unter vier Augen sprechen konnte, sagte er: "Ich komme vom Notar; dieser hält mich erfichtlicherweise für einen Intriganten ober Schwachkopf. Welcher Einfall aber auch, mich in Unkenntnis zu laffen über ein für mich so wichtiges Ereignis, wie es die Schenkung Ihrer Cousine ist!"

"Notare find dazu da, um Geldangelegenheiten zu ordnen," antwortete das junge Mädchen. "Das Ereig= nis durfte Ihnen nicht unangenehm sein?"

"Befragen Sie mich lieber nicht darüber. Wie bem auch sei, für Sie ist es jedenfalls ein Glück, zu dem ich Ihnen gratuliere. Was die Spenderin betrifft, begnüge ich mich, zu konstatieren, daß ich keine zweite Frau kenne, die so viel Großmut mit einem solchen Zartgefühl zu vereinigen imstande wäre. Sie scheint sich nur ent= fernt zu haben, um fich ben Danksagungen zu entziehen."

Alexandrine, die wußte, daß ihre Dankesbezeugungen nicht von der Art waren, um eine Wohlthäterin in Berlegenheit zu bringen, gab bem Gespräch eine andere

Wendung.

"Meine Coufine ist sehr glücklich: alles, was sie thut, ift wohlgethan. Ihr Stillschweigen ist ein Ver-bienft mehr. Mir wird es als Verbrechen angerechnet. Ich sage nur ein Wort zu meiner Berteidigung: wie fonnte ich voraussetzen, daß sie nicht im Ginverständnis mit Ihnen handle?"

"Wäre ich in diesem Falle abgereift, ohne Sie von biefer Wendung Ihrer Eriftenz zu verständigen? Ach, warum ift sie nicht früher eingetreten!"

"Sie meinen, daß Sie bann nicht die Pflicht gehabt hätten, einem armen, hilflosen Madchen die Sand zu

"Nein, ich denke nicht an mich, sondern an Sie; Sie hatten zwischen vielen Bewerbern mahlen und eine gute Partie, wie bie Welt es nennt, machen fonnen."

"Während Sie eine Liebesheirat schließen konnten!" Herepian antwortete nur burch ein kaum merkliches Achselzucken; dann fuhr er fort: "Ich habe wie ein Dummkopf gesprochen. Es ist immer unnut und oft gefährlich zu fragen: was hatte ich gethan? Gin Chren= mann foll fich eber fragen: was werde ich thun? Seit einer Stunde werde ich ben Gebanken nicht los, daß Sie mir Ihr Wort in Unkenntnis ber Sachlage gegeben haben. Wäre es nicht rechtlich, es Ihnen zurudzugeben?"
"Immer wieder Pflicht und Ehre!" rief das junge

Mäbchen aus . . . "Über Pflicht und Ehre können auch für mich vorhanden sein! Man kann großmütig und zartfühlend fein, ohne Edna Leslie zu heißen. Soren Sie mich an: wenn Sie mir mein Wort zuruckgeben,

so schwöre ich, es zurückzunehmen."

"Dies ist entscheibend für mich: ich gebe Ihnen Ihr

Wort zurud," erklärte Felir sich verneigend.
"Gut, wir sind frei!" sagte Alexandrine totenbleich. Bald barauf befanden fie sich, ohne recht zu miffen wie, der eine auf der Gaffe gehend, wohin ihn der Zufall führte, die andere aufrecht inmitten des Salons, ben Berlobungsring am Finger auf= und abschiebend, ebe fie ihn gang und für immer abstreifte. Berepian mar bestürzt, Alexandrine zornig. Weder begriff, noch schätzte fie das Zartgefühl des Mannes, das ihrem eigenen Herzen so mehe that. Sie erfaßte es nicht, daß Felix eigentlich ben besten Weg eingeschlagen hatte, um bem Migverständnis zwischen ihnen ein Ende zu machen. Wäre sie gut beraten ober ruhiger gewesen, so hätte sie zu ihrem Bräutigam gesagt: "Ich bin jetzt frei und reich. Sie konnen nun nicht mehr fagen, daß ich ge= zwungen ober in Unkenntnis der Sachlage handle . . . " Ein herzhafter Ruß hatte die Verföhnung bestegelt. Aber die arme Alexandrine hatte den Kopf vollständig verloren. Ueberdies darf man nicht vergessen, daß in ihren Abern polnisches, rasches Blut floß. Ohne länger nachzustinnen, weckte fie ihre Großmutter: "Meine Heirat ift rück-gängig geworben," sagte fie. Und da die arme Alte halbtot vor Schrecken mit den Augen Felix suchte: "Suchen Sie ihn nicht; er ift fort und kommt nicht wieder."

Dann sperrte sie sich in ihrem Zimmer ein, beffen Thure trot allen Bitten verschloffen blieb. Angesichts bieses schmerzlichen Schlages fand Frau Lyzdenko, unterftütt von einer schmerzlichen Erfahrung, ihre Raltblütigkeit wieber. Nach fünfundzwanzig Jahren brang bas häusliche Drama wieber bei ihr ein. Gott sei Dank, schloß sich bie Helbin biesmal ein ftatt zu flieben; bas war ein Fortschritt. Sie nahm sich trothem vor, ein offenes Auge zu haben, und berief zunächst die Zofe, um sie zu befragen. Arme Frau! Es war nicht ihr erftes Ber=

hör dieser Art.

Ronftanze, die wußte, welch' heikles Ding es fei, fich in die Angelegenheiten der Herrschaft zu mischen, zögerte zuerft. Sie beschloß, "Mabame" zum Sprechen Bu bringen, ehe fie felbst mit ber Sprache herausrudte. Das war in dem Zustand ber Verwirrung, in dem sich Frau Lyzbento befand, nicht ichwer. Der Bruch zwischen ben Brautleuten blieb ber Duenna nicht lange verborgen, und sie faßte sofort ihren Entschluß. Sie verabscheute Felix in dem Mage, als fie Manfred bewunderte, gang abgesehen davon, daß man fich mit den Journalisten immer gut verhalten muß.

"Das Fräulein hat ihren Zukunftigen nie geliebt," erklärte sie mit der Miene einer gut unterrichteten Person.

"Glauben Sie, daß fie einen andern liebt?" "Das Fräulein hat mich nie zu ihrer Vertrauten

gemacht."

"Aber haben Sie nichts gesehen? Haben Sie keinen Anhaltspunkt bafür, daß sie an jemand benkt? Un wen konnte sie benken? Mein Gott, sie kommt ja mit nie= mand zusammen!"

Die Physiognomie Konftanzens bruckte eine Regung

non Mitleid aus.

"Gnäbige Frau vergeffen Herrn Manfred!" "Ist er kurzlich da gewesen?"

"Sanz kurzlich, an einem Tage, wo gnädige Frau ausgegangen war.

"War es ein Rendezvous?"

"Gnädige Frau, ich murde mir nie erlauben . . . " "Aber ich werde mir erlauben, Ihnen den Laufpaß zu geben. . . . Schicken Sie die Leute bann nur zu mir um

Auskunft! So beaufsichtigen Sie meine Enkelin?" "Ich habe fie besser beaufsichtigt, als gnäbige Frau vielleicht glauben."

"Was hat sich also zugetragen?"

"D, nichts Schlechtes! Herr Manfred war so ehr= furchtsvoll! . . . Er sprach knieend, als ob das Fraulein eine Königin märe!"

"Mein Gott," schrie die alte Frau entsetzt, "wir find verloren! Sie werden sich heiraten — und verhungern!"

Sie wußte noch nicht, daß ihre Enkelin selbst mit Manfred gegen den Hungertod gesichert war.

Unterdessen war Felix bei Frau Bernier. Als diese die Katastrophe erfuhr, seufzte sie schmerzlich. Aber die Ruhe des jungen Mannes flößte ihr neuen Mut ein; sie fand Kraft genug, um Fragen zu stellen. Der junge Mann stellte fest, daß er selber der Urheber des Bruches war. "Ich hatte das Jawort eines armen Mädchens erhalten," erklärte er, "und befand mich nun plötzlich einem reichen Mädchen gegenüber. Das ändert alles. Ich schlug vor, die Sache, die anfing, ein übles Ansehen für mich zu haben, rückgängig zu machen."

"Ich schwöre vor Gott und ben Menschen, mich nie mehr mit Chestiften abzugeben!" rief Frau Bernier aus. "Es ist eine zu verzwackte Sache für eine arme Alte, die sich nie mit einer andern Heirat befaßt hat als

mit ihrer eignen."

Zwei Minuten später wurde die vortreffliche Frau meineidig. Sie fette ihren hut auf und lief zur Polin, die sie Wache haltend vorfand gleich einer schwarzen Sklavin an ber Thur bes Harems.

"Die soll mir nicht entführt werden!" schrie die Großmutter bebend vor Erregung.

"Wer will fie benn entführen?"

"Manfred! Ja, liebe Freundin, sie will Manfred

heiraten. Begreifen Sie bas?"
"Ich begreife minbestens, baß Manfred sie jest, wo sie reich ist, heiraten möchte."

"Reich? Aber das arme Rind hat ja nichts. Sunger und Durft würden ba ein Bundnis ichließen. Gie hat ben Ropf verloren, vollständig verloren!"

"Wir verlieren ihn alle," ftohnte Frau Bernier und fturmte bavon.

Felix Herepian erwartete ihre Rückfehr in ihrer Wohnung. Sie rief ihm atemlos zu: "Wußten Sie benn nicht, daß fie Manfred heiratet?"

"Wer fagt bas?"

Ihre Großmutter. Aber das kommt davon. Während Sie bas Blumenoratel befragen, ob fie Sie ein wenig ober über alles liebt, ftiehlt man Ihnen Ihre Braut. Pottaufend, diefer Manfred hat's aber getroffen! . . . Aber werden Sie mit gesenktem Kopf da sigen bleiben? Wollen Sie sich nicht wehren? Gin Wort, eine Bitte, eine Thrane in Ihrem Auge kann sie Ihnen wieder= geben. Ober -- lieben Sie sie nicht?"

"Doch, ich liebe fie! Mehr benn je!" seufzte Felir. "Ach ja, wären wir um zwei Wochen junger, ich wurde gewiß zu ihr hineilen. Heute hatte es zu fehr ben Un= schein, als liefe ich nicht ber Frau, sondern der Mitgift

"Das ist vielleicht bewunderungswürdig," sagte Frau Bernier achselzuckend; "aber es ist dumm. Ein Mann wie Sie kann nicht anders als unglücklich sein — und Sie werben es sein. Aber kommen Sie nur nicht zu mir um Trost, wenn das Leben Ihnen zur Last wird."

"Ich werde weitergeben," fagte der junge Mann dumpf. Er entfernte sich, anscheinend ruhig, innerlich jedoch ver= zehrt von jener maglosen Gifersucht des Gublanders. die an den glühenden Abenden der Provence und des Languedoc auf den Ernte= oder Weinlesefesten das Messer aus der Scheide lockt. Er fagte fich, wie man fich's in ähnlichen Fällen zu sagen pflegt: "Wenn es nur irgend ein anderer wäre als Manfred! Aber gerade Manfred, welcher Hohn!" Und wäre es ein anderer gewesen, so hatte er in seinem Herzen dieselben Bor= würfe in Verbindung mit einem andern Namen wider= hallen laffen.

Er wollte nach hause geben, um ungestört, von niemand gefehen, außer hörweite einer jeden Stimme, leiden zu können; benn er konnte nicht, wie er es un= fehlbar gethan hatte, mare er ein Mann aus dem Bolk gewesen, sich auf Manfred stürzen, um sich burch einen Dolchstoß Erleichterung zu verschaffen. Aber er konnte, wenn er einen kleinen Umweg machte, vor bem Hause ber Treulosen vorübergehen, um ihr zu fluchen: er, das Opfer seines eigenen Stolzes, hielt fich nun fur bas Opfer der Treulosigkeit.

Das haus war vollkommen unverändert, mit ben= selben Figuren innen und außen herum, mit ber gleichen Ansicht lebender und lebloser Dinge. Dessenungeachtet war es ihm nach einigen Stunden, einigen Worten fo fremd geworden, wie die sechzigtausend andern Häuser der Hauptstadt. Und doch schien wieder auf der ganzen Welt gerade nur dieses eine, einzige haus fur ihn ba

zu sein.

Er konnte es nicht über fich gewinnen, fich zu ent= fernen. Er glaubte durch Auf= und Abgehen die Auf= merksamkeit der Paffanten abzulenken; thatfächlich aber blieb er so ziemlich auf bemselben Fleck, die geschloffenen Fensterläden Alexandrinens nicht aus den Augen laffend. Warum waren fie geschloffen? War fie ausgegangen? Ach, kame sie nur jest nach Hause, um bas verächtliche Lächeln auf seinen Lippen zu seben! . . . Er studierte bieses Lächeln wie ein Schauspieler vor seinem Spiegel, und die Vorübergehenden lachten über feine närrischen Grimaffen.

Plötlich blieb einer ber Paffanten stehen und streckte ihm mit einer automatenhaften Bewegung die Sand ent= gegen. Es war Manfred, ber burchschnittlich viermal bes Tages hier vorüberkam, da er in der Nähe wohnte. Er war in Begleitung eines Freundes, ber flüchtig feinen hut berührte.

Die ausgestreckte hand bes Chronisten wartete noch immer auf die Sand Berepians, von beffen Lippen bas "verächtliche Lächeln" nicht wich. Die Augen des Freundes brückten große Ueberraschung aus.

"Wollen Sie mir die Hand nicht geben, zerftreuter Berliebter?" frug Manfred gutgelaunt.

"Sie seben es ja," antwortete Felig, überzeugt, daß

man sich über ihn lustig machte.

Der Journalist stieß einen leisen Pfiff aus. Dem Blick seines Freundes begegnend, der sich schon ganz als Zeuge fühlte, frug er noch: "Und warum, mein Herr, geben Sie mir die Hand nicht?"
"Weil ich Sie verachte," antwortete Felix. Sehr korrekt zog der Beleidigte seine Karte heraus und empfing

dafür augenblicklich die Felix Herepians. Lettere ver-

fundete: "Ich bleibe heute abend zu Saufe."

Die drei Berren grußten sich. In der Art und Weise, wie der Freund den Hut lüftete, verriet sich schon etwas von der trauernden Ehrfurcht, die dem unbekannten Verftorbenen auf seiner letten Sahrt zum Friedhof gezollt wird. Im Beiterschreiten verlangte er von seinem Gefährten einige Aufklärungen.

"Es ist eine Frauengeschichte," sagte der korrekte Manfred kurz, ohne einen Namen zu nennen. "Vor allem, kein Wort darüber in den Tagesneuigkeiten. Das geringste Echo macht eine Verföhnung unmöglich. Und wenn ich diesen Narren töte, wird ein armes Geschöpf unfagbar elend."

"Sm! Ich habe bie Augen Ihres Mannes gefehen," bemerkte der Freund . . . "Ich zweifle an der Möglich= keit einer Berjöhnung."

(Schluß folgt).

Joseph Clemens Kanfmann,

Kunstmaler von Luzern.

Mit fünf Reproduktionen von Gemälben.

Joseph Clemens Kaufmann, von Horw bei Luzern stammend, ist am 7. Februar 1867 in genannter Stadt als Sohn des Lehrers Clemens Raufmann geboren. Schon als vierjähriger Rnabe zeigte er Geschick im Zeichnen. Die ersten Objette feiner Darstellungen waren Hasen, die er in der Nachbarschaft sah. Im Frühjahr 1871 machten die internierten Soldaten der Bourbaksarmee einen nachhaltigen Gindruck auf ihn. Gin gewiffer Militärgeift wurde in ihm geweckt, und dazu kam viel patriotischer Sinn, sodaß Kaufmann ein eigentlicher schweize= rischer Militärmaler geworden ift. Nach dem Besuch der städtischen Tigger Antitutinater geworden in. And dem Bestan der stadischaften in Luzern begab sich der Jüngling nach Genf und bessuchte dort mit großem Erfolg die Kunstichule. Hier errang er sich verschiedene Auszeichnungen: für Modellage unter Prosessor Honden und Malerei Sprenmeldungen und einen ersten Preis von Fr. 500. Mit Shrenmelbungen und einen ersten Preis von Fr. 500. Mit zwanzig Jahren kam ber junge Künstler nach Paris und arbeitete der deifig unter Benjamin Constant und andern, von benen er vortrefsliche Zeugnisse besitzt, sowie auch von Barthm. Menn. Lesterer war ja auch der Lehrer einer Mehrzahl der besten Maler der Westschweiz, wie Sug. Burnand, Siron, Bieler, Kavel, Hodler u. a. Seit der Pariserzeit arbeitet Kaufmann nun in der Heimat und studiert die Natur und auf Ausstellungen die Gemälde anderer Künstler. Wenn auch noch jung, hat Kaufmann schon viel Gutes gemalt. Vilder mit schweizeszischen Truppen im Gebirge sind seine Spezialität und zeichnen rischen Truppen im Gebirge sind seine Spezialität und zeichnen fich aus sowohl durch außerordentliche Natürlichkeit als durch sing aus sowohl durch außerbroentriage Auturtugtett als butty sorgfältiges Studium aller Details. Doch malt er auch andere Militärbilder: "General Herzog an der Grenze" ist vom Kunsteverein Glarus erworben, und ähnliche neuere Bilder waren in Basel und Vivis ausgestellt. Gine weitere Gruppe seiner Gemälbe bilden die Tierbilder. Das "Pssuggespann" hat das schweizerische Departement des Innern angekauft, und Vilder ber schweizerischen Rindviehraffen wurden ebenfalls von da be= ftellt. Auch auf auswärtigen Ausstellungen und da und dort im Irent. And an ansibatrigen Ausstehnungen und bott in In= und Ausland find Bilber von Kaufmann zu finden. Die "Leipziger Fluftrierte Zeitung", die "Fluftrierte Welt", "Ueber Land und Meer" und andere Blätter bringen etwa von Kauf= manns echt schweizerischen Bilbern mit Gebirgsartillerie und Mitrailleusenbatterien, und bort werden sie immer mit Interesse aufgenommen. Kaufmann huldigt nicht ganz der neuern Richtung in der Malerei, sondern geht selbständig seinen Weg; doch dürfte er mit der Zeit ein recht volkstümlicher schweizes rischer Soldatenmaler werden; benn er trifft die Gigenart des schweizerischen Milizsoldaten vortrefflich, und ebenso gibt er aufs beste die Hochgebirgenatur wieder. Die schweizerischen Gemalde- sammlungen sollten nicht unterlassen, von seinen Bildern zu erwerben; denn damit wurden fie vielen Beschauern, namentlich auch aus den mittlern Bolfskreisen, große Freude bereiten. Wir wollen noch anführen, daß Kaufmann, wie übrigens auch andere Künstler, dem Lehrsatz Töpsfers huldigt:

Prenez la nature pour votre maître, Le sentiment pour votre guide Et les grands maîtres pour vos conseils. terial an die Sand gegangen, wofür ihm hier der befte Dank

Zuerst die schweizerische Gebirgsartillerie. Das Gebirgsartillerie=Regiment ist eingereiht bei jenen Truppen= körpern der Armee, die feinem höhern Berband angehören, fondern je nach Bedarf dem einen oder andern Armeeforps an= gegliedert werden können. Zur Zeit wird das Gebirgsartillerie-Regiment aus vier genau gleich organisierten Batterien sormiert, deren jede sechs 7,5 cm Gußstahlgeschütze zählt. Wenn von einem Unterschied in den Batterien gesprochen werden kann (der aber mit der Organisation nichts zu thun hat), jo besteht er lediglich darin, daß die beiden, hauptsächlich aus Mannschaften des Kantons Wallis formierten Batterien Maultiere, die beiden andern aber, mit Mannschaften aus der Oftschweiz, befonders Braubünden versehenen, Pferde als Saumtiere benügen. Zur Bedienung einer solchen Batterie sind 170 Mann erforderlich (inbegriffen sieben Offiziere), sämtlich dem Auszug angehörend, und zum Transport der Geschüge, der Munition u. s. w. 71 Saumtiere, zu benen für die berittenen Chargen noch zwölf Reitspferbe kommen. Die scheinder hohe Zahl von Saumtieren rührt davon her, daß dem Fortschaffen der zerlegten Geschüße, der Amnition und des übrigen Materials auf den Tieren eine ganz bestimmte Traglast nicht überschritten werden darf, schon mit Rücksicht auf das Gehen der Tiere mit der hochgeladenen Last unter den schwierigen Verhältnissen im Hochgebirg, das ein Abstürzen nur zu leicht veranlaffen könnte. Außer ben sechs Geschützen führt jede Batterie sechzig Munitionskisten (je zwei auf einem Saumtier), ferner Riften mit Werkzeug und Vorraten, Sanitätsmaterial, Schanzzeug und Proviant mit sich. — Als Geschoß wird nur das Shrapnel verwendet, das noch eine ganz gehörige Wirfung bis auf 2400 m Diftanz ergibt und mit dem man auch imftande ist, Holzwände und leichteres Mauerwerk, wie das im Gebirge vorkommt, zu durchschlagen. In ganz analoger Weise, wie die fahrenden Batterien der Feldartillerie durch besondere, mobile Munitionskolonnen fortwährend ihren Schiegbedarf nachgeschoben erhalten, fo feben wir hier im Bebirge jede Batterie von einer Saumkolonne gefolgt, die außer Artilleries auch Infanteriemunition, Lebensmittel u. f. f. nachsbringt. Diese Saumkolonnen werden ausschließlich aus Lands

wehrmannschaft gebildet. An der Spige des Gebirgsartillerie-Regiments steht ein Stab mit einem Oberftsieutenant als Kommandant, bem ein Major zugeteilt ift für den Fall, daß das Regiment in zwei getrennte Abteilungen zerlegt werden mußte, und ein Abjutant. Die Frage der ichnellfeuernden Geschütze ift für die Ge-

birgsartillerie noch nicht gelöst und sehr schwierig. Jede Kom= plikation des Materials würde die Zahl der Tragtiere ver= mehren und die Raschheit der Feuerbereitschaft erschweren.